

Die Halle vierteljährlich 2,50 M., bei postamtlicher Zustellung 2,75 M., durch die Post 3,25 M., einschließlich Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern abgenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse unter „Saale-Zeitung“ eingetragen. Alle monatlich eingehende Bestellungen sind ohne Rücksicht auf den Monat nur mit Quittungsbogen „Saale-Z.“ gefaßt. Fernsprecher der Redaktion Nr. 1169; Geschäftsstelle Nr. 176; Redaktionsgebäude (Markt 24) Nr. 226.

# Saale-Beitung.

Einmalwöchliche Zeitung.

werden die Spaltenzeile oder deren Raum mit 20 Hg., solche aus Halle mit 20 Hg., berechnet und in der Geschäftsstelle, von unterm Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Reklamen die Seite 75 H. Erhöhter wöchentlich 10 Pfennig; Sonntags und Feiertags einmal, sonst 10 Pfennig täglich. Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Sandb.-Straße 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

## Bodenreform.

Das Endziel der Bodenreformer ist die durchgehende Ueberführung des Grund und Bodens aus dem Privatbesitz in den Besitz der Gesamtheit, d. h. der staatlichen oder kommunalen Verbände. In dieser weitesten Fassung rein sozialistisch und von den bürgerlichen Parteien abgelehnt, hat die Theorie der Bodenreformer in gewissen Einzelheiten und Unterformen während der letzten Jahre doch eine erhebliche praktische Bedeutung gewonnen, die sich indessen fast ausnahmslos auf den städtischen Grundbesitz beschränkt. Die Bodenreformer gehören, was ihr Endziel betrifft, zu jenen radikalen Sozialisten, die den Besitz eines jeden Bürgers von einer einzigen Stelle aus kurieren wollen. Sie sehen in dem privaten Grundeigentum die Wurzel alles Übels und in seiner Beseitigung die Beseitigung aller sozialen Not.

Der eigentliche Vater der Bewegung ist Henri George, der in Anknüpfung an die Grundrententheorie David Ricardo's das Monopol, das der Grundbesitz verleiht, verantwortlich dafür macht, daß der Arbeitslohn um den Betrag der Grundrente niedriger bleibe, als der Arbeitswert. Die Ueberführung des Grundbesitzes in die Hände der Gesamtheit soll indessen nach seiner Theorie nicht durch plötzliche Expropriation der gegenwärtigen Besitzer stattfinden, sondern durch eine Steuer, die dem Wert der Grundrente gleicht und diese Rente zugunsten der Gesamtheit abführt, dadurch zugleich alle anderen Steuern überflüssig machend.

Unter den deutschen Nachfolgern Henri Georges stehen obenan Fürstheim und Herzig. Letzterer wollte auch einen praktischen Versuch unternehmen, doch ist seine aristokratische Rathgeberkolonisation gescheitert, ebenso wie Franz Oppenheimer's Siedlungssozialismus. Unter den sogenannten Radikalsozialisten steht Adolf Wagner den Bodenreformer nahe, deren eigentlicher Führer in Deutschland heute Adolf Damalsche ist. Als Damalsche bei den Reichstagswahlen 1907 in Berlin kandidierte, zeigte sich indessen, daß er unter der Flagge des Bodenreformers verhältnismäßig noch weniger parteibildende und wechende Kraft zu entwickeln vermochte, als früher unter der Flagge des Nationalsozialen.

Die Praxis hat unter Ablehnung des bodenreformerischen Endzieles und der bodenreformerischen Einseitigkeit zwei unter bestimmten Verhältnissen brauchbare Sätze aus dem Programm der Bodenreformer herausgeholt und zur Anwendung gebracht: das Erbaurecht und die Wertzuwachssteuer, beide in erster Linie für städtische Verhältnisse gemacht und angewandt, nur unter bestimmten Ausnahmeverhältnissen auch auf das plattde Land übertragen.

Die Wiederanwendung des Erbaurechts ist neuesten Datums. Sein Ursprung ist, insbesondere dort, wo staatliche oder kommunale Verbände über den Bodenbesitz verfügen, diesen dauernd das Grundeigentum zu wahren und ihnen dadurch unmittelbar die Teilnahme an der Steigerung des Bodenwertes zu sichern. Insbesondere ist das Erbaurecht zur Anwendung gekommen bei der Aufteilung der Domäne Dahlen bei Berlin.

Die Wertzuwachssteuer hat unter deutscher Verwaltung ihre ausgedehnteste Anwendung bisher in Rußland gefunden, und zwar durch die berühmte Landordnung von 1898. Das dem Gouvernement zur Verfügung stehende

Land wird hier öffentlich versteigert und es wird eine jährliche Grundrente nach dem „gemeinen Werte“ (oder Versteigerungswert) erhoben. Die erste Grundrate für die Bemessung der Steuer bildet der Kaufpreis, weiterhin erfolgt von drei zu drei Jahren eine neue Schätzung des Versteigerungswertes. Bei jedem Verkauf von Grund und Boden werden dem Käufer diejenigen Versteigerungen in Abrechnung gebracht, die durch seine eigene Arbeit hervorgerufen worden sind. Von jenen Versteigerungen aber, die bedingt wurden durch die Aufwendungen des Reiches und die Arbeiten der Kolonie, hat er 33 1/2 Proz. Wertzuwachssteuer an das Gouvernement zu entrichten. Im Verfallungen der Steuer durch zu niedrige Angabe des Verkaufspreises vorgehen, steht dem Gouvernement bei jedem Rückfall ein Vorkaufsrecht zu. Bei denjenigen Grundstücken, die ihren Besitzer nicht wechseln, wird die Jahressteuer alle 25 Jahre einmal nach Schätzung des Versteigerungswertes erhoben. Diese Landordnung hat im großen und ganzen die Billigung aller Parteien gefunden.

Wo durch besondere staatliche Aufwendungen bedeutende Steigerungen des Bodenwertes verursacht werden, da trachtet man neuerdings auch bei uns darauf nach der Sicherung weitgehender Anteilnahme der Gesamtheit an den Früchten dieses Wertzuwachses. So wurden noch im Sommer 1907 vom preussischen Landtag der Regierung neue Mittel bewilligt, um am Rhein-Weser-Ranal und seinen Seitenkanälen Grundstücke zu erwerben, um die zu erwartenden Wertsteigerungen nicht der privaten Spekulation, sondern der Staatskasse zuzuführen zu lassen.

Im großen und ganzen aber ist diese Art der Bodenpolitik vorwiegend Sache der Städte, insbesondere der Großstädte, denen sie seitens der Regierung wiederholt als Zwang gelegt worden ist. Die Wertzuwachssteuer wird sich jetzt allmählich unter Beirathung auf Gegenden mit starker Steigerung der Grundrente auf die durch Aufwendungen der Gesamtheit herbeigeführten Gewinne, sowohl am bebauten, wie am unbebauten Boden, in erster Linie beim Besitzwechsel, daneben aber auch in angemessenen Zeiträumen hinsichtlich der während der Besitzzeit gemachten, aber nicht realisierten Gewinne. Sie muß geradezu als ihr Äquivalent finden in einer gewissen Entschädigung für diejenigen Eigentümer, deren Grundbesitz durch kommunale Maßnahmen einwertet wird.

Um die wirtschaftlich-förderliche Spekulation nicht zu unterbinden, empfiehlt es sich, die Steuer nicht zu hoch zu schrauben, ein gewisses Minimum des Wertzuwachses überhaupt frei zu lassen. Andererseits aber die Steuer dort zu erhöhen, wo der unbedeutende Wertzuwachs besonders deutlich hervortritt, also bei schnell steigender Höhe des Wertzuwachses und häufigem Besitzwechsel.

Wäre eine radikale Bodenpolitik im Sinne der Bodenreformer alle wirtschaftlichen, politischen und sozialen Vorteile des Privateigentums an Grund und Boden über den Kaufpreis hinaus zu zerstören, die dem Staat zufließen, so vermehrte die nur unter besonderen Voraussetzungen zur Durchführung gelangende Erbschaft sowie Wertzuwachssteuer dieser Fehler und sichert der Gesamtheit ihren Anteil an den durch ihre eigenen Aufwendungen hervorgerufenen starken Wertsteigerungen, ohne mit der ungelunden Spekulation zugleich die wirtschaftlich notwendige und förderliche Spekulation zu unterbinden und das Privatwirtschaftsinteresse zu erschüttern.

Die deutschparteiliche Fraktion des württembergischen Landtags hat im Juli 1907 einen Initiativantrag auf Einführung der Wertzuwachssteuer als (fakultative) Gemeindesteuer eingereicht.

## Deutsches Reich.

Das Herrenhausmitglied Hr. v. Durant ist nach längerem Leiden gestorben.

## Kaiser Wilhelm in Münster.

Der Kommandierende General Freyher v. Wiffing antwortete auf die Rede des Kaisers folgendes:

„Eurer Majestät erlaube ich mir zunächst meinen untertänigsten Dank für die erneuten Gnadenbeweise anzukündigen, die durch die Verleihung der Wägen bewilligten Wägen zum Aufbruch gekommen sind, deren Namen die Regimenter des Armeekorps tragen. Eurer Majestät haben in der Kaiserliche Ordre von diesen Regimenten verlangt, daß sie den Vorführern gleich ihre Schuldigkeit in jeder Beziehung tun werden. Das wird geschehen, und die Trabant, die eine der hauptsächlichsten und vornehmsten Grundfragen für die Armee ist, die stets treu zu ihrem König gehalten, wird weiter fortleben in diesen Regimenten, über mein Dank bedarf es für die überaus anerkennenden Worte, die Majestät hat auf dem Paradeplatze zu mir und den vernehmenlichen Offizieren des besten Korps gesprochen und jeden wiederholt haben. Diese Anerkennung ist, über reichlicher Majestät haben bei der Uebergabe der neuen prachtvollen Feldzeichen hingewiesen auf die ruhmvolle Vergangenheit des größten Teils der Regimenter, die heute die Ehre hatten in Noche vor Mofist zu stehen. Nicht zum unterlassen hat das Regiment Freyher v. Sparre (drittes Bataillon) Nr. 16, eine solche Vergangenheit. Dieses Regiment nennt sich mit Stolz, es wird auch im Volkstum und zunächst insofern, jetzt eben Kadetener genannt. Nun, — daß ganzes lebendes Korps — denn Majestät ist in erster Linie bedacht, die Wägen zu erhalten. Wie dieser Bedienung erweise ich mein Glück, denn dem höchsten Dank und die Ehre unbedingter, selbstloser Treue und selbstloser Hingabe an die angebetete Person Eurer Majestät, die bringe ich zum Ausdruck, indem ich rufe: S. Majestät unter allgerühmter Kaiser, König und Herr, Herr, Herr, Herr!“

Gestern abend 9 1/2 Uhr fand in Münster auf dem Plage vor dem Schlosse ein großer Poppenfest statt, der von dem Ministerpräsidenten des Reiches eröffnet wurde. Die Stadt war wieder glänzend illuminiert.

## Die abessinische Gesellschaft.

Der Führer der abessinischen Gesellschaft äußerte sich über deren Aufgaben folgendermaßen: „Deutsche Arbeit in Abessinien die Wege zu öffnen, ist der vornehmste Zweck meines Kommissars. Die französischen und englischen Kommissare sind zu uns ins Land gekommen, die meisten sind aber doch nur in der Wägen. Wir hoffen, daß alle Nationen sich an der Erschließung Abessinien beteiligen werden; aber der Wunsch der ganz besonderen Wunsch, Deutschland in Berlin an der Spitze zu finden. Er weiß, daß die deutsche Regierung wieder offen nach Abessinien an Expeditionen in unseren Lande geht, und so hat er Vertrauen zu ihnen. Wollte es aber er beobachtet, daß Kaiser Wilhelm an diesen Stellen, an welchen Konflikte sich gesamt, verlagern und vermittelnd eintritt, befähigt im Orient. So ist er davon überzeugt, daß der deutsche Kaufmann ohne Hintergedanken zu uns kommen wird.“ Auf die Frage, ob Kaiser Wilhelm geneigt sei, einem deutschen Kommissar den weiteren Ausbau des abessinischen Handels zu überlassen, antwortete der Kommissar: „Die vornehmlich in Betracht kommende Rede von Adolphe Auloy nach

## Heuiletton.

### Neues von Goethes „Suleika“.

Unter all den Frauen, die als Uebersetzer Goethe'scher Werke in die Unsterblichkeit eingegangen sind, ist die Gestalt der Marianne Willemer, der Suleika im „Ditton“, am spätesten aus dem sorgfältig behüteten Schwestern der Verborgenheit aus Licht der Öffentlichkeit getreten. Die einsige unter ihnen, die selbst eine hohe dichterische Begabung ihr eigen nannte und deren Gedichte Goethe sogar in seine Werke aufnehmen konnte, ohne daß jemand den fremden Ursprung merkte, hat sie dies Geheimnis in treuer Erinnerung für einen engen Kreis beharrt. Erst im Jahre 1888 erfuhr die Allgemeinheit aus dem schönen Aufsatze Herman Grimm's, der seine Erinnerungen an den „Preussischen Jahrbüchern“ veröffentlichte, daß ein Meisterwerk Goethe'scher Lyrik das herrliche Liebesgedicht aus dem „Buch Suleika“ ist, um dem feinsten Schwingen, West, wie sehr ich dich beneide“, von Marianne gedichtet ist. Durch einen Zufall machte Grimm diese überraschende Entdeckung. Er sprach die Worte dieses Liebesballade, als er eines Abends mit ihr spazieren ging. Marianne machte Salt, sah ihn eine Weile mit ihren graublauen, glänzenden und beweglichen Augen an und sagte: „Höre, wie kommt du dazu, dies Gedicht zu sagen?“ und als Grimm es eines der schönsten von Goethe nannte, da erriet er halb, halb gelangt es ihm zu, daß sie selbst die Verse gemacht; doch er mußte ihr tiefstes Schlüsselwort verschweigen. Seitdem ist die Tatsache durch manderlei Zeugnisse bestätigt worden. Aber die Zeit und Art der Entstehung wird erst durch einen Brief völlig erklärt, den Franz Schulz im neuesten Hefte der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht. Es ist ein Schreiben, das Marianne im Nachhinein der Jochen mit Goethe verpackten wunderwollen

Septembertage des Jahres 1815 an Sulpiz Boisserée, bei dem Goethe in Heidelberg damals weilte, gerichtet hatte. Goethe hatte den Geheimrat Willemer in seinem Landhause bei Frankfurt, in der „Berderstraße“, besucht, und hier war ihm zum ersten Mal Marianne entgegengetreten in jugendlicher Schönheit und reifer Bildung als Gattin des viel älteren Mannes, der einst das junge Mädchen aus dem unaufrichtigen Verhältnissen eines frühen Schauspielerlebens gerettet, sorgsam mit seinen Töchtern aufzogen und endlich zu seiner Hausfrau gemacht hatte. Etwas von dem romantischen Zauber der Vergangenheit trat dem Dichter entgegen, aber derangeblüht zu sicherer Arbeit und Lebensfestigkeit. Marianne, in den Stürmen und Bedrohungen des Lebens geglättet, von hohem künstlerischen Empfinden befeuert, vermochte den alternden Dichter so ganz zu verstehen wie wohl seine Frau vor ihr, wußte ihn zu einem neuen Lebens- und Dichtungserfüllung zu begeistern. Die wenigen Tage, die sie mit ihm zusammen verbrachte, waren entscheidend für ihr ganzes inneres Leben und ihr späteres Sein. Sie erfüllt von einer süßen Erinnerung an diese kurze Zeit. Sie hat Goethe nach dem September 1815 nie wieder gesehen; auf der Rückreise besuchte der Dichter nicht Frankfurt, sondern Wiesbaden, um durch eine Begegnung mit der Geliebten die Glut der Leidenschaft nicht von neuem aufzuwachen. Eine schmerzliche Enttäuschung bricht denn auch unter den schwersten Wendungen des Briefes hervor, den sie am 9. Oktober an Boisserée richtete. Sie gedenkt des Jouberts, den der Dichter auf alle ausübte, und während sie in die melancholische Verbilddung hineinträumt, klingen leise die Untertöne des berühmten Sehnsuchtsliedes an. Das Wetter ist so schön, die Bäume so bunt, und der Himmel so klar gemessen, daß wir in der Kälte in den Morgen- und Abendstunden erst seit gestern in der Stadt wohnen, worüber wir samt und sonderst sehr erfreut sind, denn der Aufenthalt hat sein Amt angetreten, und hat uns regen gebracht. Willemer

konnte sich diesmal nicht von der Mühe losreißen, und beauftragte der Zauber — er habe den Talisman verfertigt, denn es gebe nicht mit natürlichen Dingen zu, seine Unabhängigkeit ist so groß, daß er mir gelangt, wenn er in dem Fall kommen sollte, zwischen der Mühe und der Mühen wählen zu müssen, so wüßte er nicht, wozu er sich entschließen sollte. Man sehe, wie gewaltig der Zauber sein muß; wüßte ich nur den Talisman zu finden, ich würde der Müllerin einen Teil der angehenden Kraft zuwenden.“ Durch dieses Zeugnis ist nun die bisher nicht genau festgelegte Entstehungszeit der beiden Suleika-Gedichte vom Rhinid und Westwind, auf Grund deren Scherer Marianne für die größte deutsche Dichterin erklärt hat, völlig klar gestellt. Als die schöne Müllerin“ von der Serbermühle am 23. September dem letzten Wägen mit Goethe in Heidelberg entgegenfuhr, jubelte ihr Herz in den hellen Klängen des ersten Gedichtes, und als sie dann im Oktober nach Frankfurt zurückgekehrt war, entstand aus dem leidenschaftlichen Gebente heraus das Lied vom Westwind. Noch als Greisin lebte Marianne, nachdem sie ihren Gatten in langer Krankheit gepflegt und endlich begraben hatte, nur in der Erinnerung an diese seltsame Zeit ihres Lebens. Herman Grimm hat das altäterliche Wiederemmerlied geschrieben, in dem die alte Dame als letzte Zeugin einer vergangenen großen Zeit waltete. In ihrem stillen Säugchen sah sie der traulichen Wohnstube vor ihrem aufgeschlagenen Schreibstisch und erzählte dem ausproben den Jüngling, der auf dem danebenstehenden Kanapee mit dem karierten Ueberzuge lag. Von der gleichen erinnerungs-schweren Bedmut sind die von Schulz veröffentlichten Briefe an den treuen Sulpiz Boisserée getragen. Sie sieht sich als „Großmutterchen“, dessen Willkür ganz der Vergangenheit jugendhaft ist. Immer wieder gedenkt sie der Berderstraße, wo sie ihre schönsten Stunden verbracht. „Die arme Mühe liegt ganz verlassen, doch das Häuschen auf dem Mühlberg ist wieder neu aufgebaut und mein Eigentum; und wenn ihr



